

Jacob, Michaelbach und Dertners Auffassung

De
12989



Wissenschaft
und
Berliner Aufklärung

Worte der Altväter

Georg Jacob

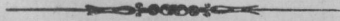


Wissenschaft
und
Berliner Auffassung,

Worte der Abwehr

von

Georg Jacob.



Halle a. S.
Max Niemeyer.
1898.

Wissenschaft

Böhmischer Auflassung



Georg Jacob

Kalle



Seit einiger Zeit werden mir unerbeten gewisse grüne Heftchen ins Haus geschickt, welche das neueste Verdienst der Firma Wolf Peiser um die Semitistik darstellen. Im letzten derselben versucht ein Herr G. Kampffmeyer eine Besprechung meines Beduinenlebens, auf welche ich bei der allgemeinen Wertung des Berliner Organs in Gelehrtenkreisen kaum reagieren würde, wenn nicht Herr K. in einer an mich gerichteten Frage meine wissenschaftliche Ehre angriffe. Er wirft mir nämlich vor, Goldziher, Nöldeke, v. Kremer und Wellhausen ungenügend gelobt zu haben und verdächtigt mich der Entlehnung einer alttestamentlichen Parallele von ersterem. Dass letztere Behauptung in dem bekanntlich in solchen Erfindungen schwelgenden Berlin gegen mich kolportiert wurde, kam mir schon vor Wochen zu Ohren; ich habe damals bereits die Unwahrheit der Behauptung festgelegt; es bleibt seltsam, dass die Eingeweihten trotzdem es gänzlich unterlassen haben, einer so schweren Anschuldigung gebührend entgegenzutreten.

Der Sachverhalt ist kurz folgender: Nach meiner Angabe (Beduinenleben S. 205) wurde ich auf den heiligen Nilus (der in der Regel zitiert wird, wo von vorislamischer Religion der Araber die Rede ist) durch Wellhausen aufmerksam. In Greifswald entlieh ich den Band Migne, wie aus dem dortigen Ausleihjournal ersichtlich sein muss, lange ehe Goldzihers Abhandlungen zur arab. Philologie erschienen waren, seitdem nie wieder. Jeder denkende Orientalist wird bei der zitierten Stelle, dass die Araber Quellen ansingen, an das alttestamentliche Brunnenlied

erinnert. Dazu gehört doch wohl kein sonderlicher Scharfsinn. Zufällig merkte ich diese Stelle an, während ich bei anderen Stellen z. B. S. 220 den naheliegenden Verweis auf das Lemech-Lied, der sich meines Wissens noch nirgends findet, nicht anmerkte, da sich mir derartige Parallelen häufig in solcher Fülle darbieten, dass ich nicht immer zur Aufnotierung Zeit finde. Es ist zu charakteristisch, dass man in Berlin eine solche Kombinationsgabe für etwas so Erstaunliches, Aussergewöhnliches ansieht, dass man sie nicht 2 Sterblichen zutraut. Goldziher schrieb mir am 2. September 1895 nach der Lektüre der 1. Aufl. meines Beduinenlebens: „Mein MS [der Abhandlungen, erschienen 1896] ist längst vollständig abgeliefert. Es wird daher leicht vorkommen, dass bei mancher Stelle, bei der jetzt auch auf Ihr III. Heft [d. i. das Beduinenleben] müsste verwiesen werden, diese Verweisung fehlen wird. . . . Ich bin sonst in diesen Dingen schrecklich scrupulös und lasse jedem Gerechtigkeit widerfahren.“ In demselben Briefe heisst es an einer anderen Stelle: „Hingegen haben Sie mir in Bezug auf den Hund (Zusammenhang mit Parsismus) das Wort aus dem Mund genommen. etc.“ Es kommt also vor, dass denkende Menschen bisweilen unabhängig zu denselben Resultaten gelangen, was in Berlin für unglaublich gilt.

Was nun Nöldeke anlangt, so überragt er alle Orientalisten zu sehr, als dass einige lobende Wörtlein, deren andere bedürfen, notwendig oder am Platze wären. Meine hohe Verehrung für meinen Lehrer sowie für Goldziher kommt übrigens im Buche an vielen Stellen zum Ausdruck, die der Herr Recensent vermutlich gerade nicht aufzuschneiden das Pech gehabt hat. Kremers Verdienste hingegen kamen für meine Arbeit garnicht in Betracht; ich musste ihm fast immer widersprechen. Aehnlich ging es mir auch mit Wellhausen. Da W. auch als Arabist eigentlich immer Theologe geblieben ist,

und ich die Religion nicht behandelt habe, hatte ich selten auf W. einzugehen Gelegenheit. Nur weil mir gerade Ungerechtigkeit in Schätzung Wellhausens vorgeworfen wird, will ich ohne seine Verdienste zu leugnen, bemerken, dass das Umgekehrte der Fall ist. So hatte ich beispielsweise (Beduinenl. 90) die überraschende Beobachtung gemacht, dass sich die Kochmethode verschiedener, ganz primitiver Völker noch bei den auf ungleich höherer Kulturstufe angelangten alten Arabern nachweisen lässt. Man findet diese Entdeckung in Wellhausens Resten 2. Aufl. S. 116 wieder, gleichsam als eigenen Fund Wellhausens, nur zeigt das hinzugefügte Wort „Braten“, dass er von der Sache keine Vorstellung hatte.

Zunächst hätte hervorgehoben werden müssen, dass ich für die mithin am besten ausgeführten Kapitel fast ausschliesslich auf mich angewiesen war. Wo findet man z. B. für Pflanzenleben oder Jagd etc. Materialien bei den genannten Gelehrten. Man vergleiche aber auch in Kapiteln, die mir weniger am Herzen lagen, wie etwa Recht, das eigene neue Material im Verhältnis zum alten. Ich übernehme ungern etwas, sondern verweise lieber. Wenn ich aber entlehne, so gebe ich die Quelle, selbst auf die Gefahr hin lächerlich zu erscheinen, auch bei der geringfügigsten Thatsache gewissenhaft an, obwohl man sonst bei zusammenfassenden Darstellungen meist nicht die Quelle zu belegen pflegt (vergl. z. B. Mommsen's Römische Geschichte). Wie weit ist man doch in Berlin vielfach von dieser meiner Peinlichkeit entfernt! Ich habe auch dann regelmässig zitiert, wenn ich die Thatsache selbst gefunden hatte und später bei andern entdeckte. Die eigene Gedankenarbeit ist demnach in meinen Büchern erheblich grösser, als der Leser zunächst bemerkt. Mir genügt das neu von mir Gefundene.

Auch sonst erweist sich bei genauerer Betrachtung jeder Satz Kampffmeyers als eine Uebereilung. Als



mangelnde Sorgfalt wirft er mir das Verschweigen der vermeintlichen Litteratur vor, aus welcher ich meine Kenntnis der arabischen Flora bezog. In botanischen Lehrbüchern steht selten für unsere Zwecke Verwendbares; die durch Reisende erfragten Namen sind sehr unzuverlässig; hauptsächlich sind wir auf Herbarien, botanische Gärten, Liebhabersammlungen und dergleichen angewiesen. Dort habe ich durch mühevolltes Suchen in verschiedenen Städten und unablässiges Combinieren endlich das Material znsammenbekommen, dessen ich bedurfte. Das aber scheint der Berliner Schule etwas Unfassbares, dass es so unheimliche Leute giebt, die viele Dinge wissen, die garnicht aus Büchern auszuschreiben sind. Das vom Recensenten weiter über diesen Punkt Bemerkte beweist seine Unkenntnis meiner früheren Arbeiten. In einem Werke über das Beduinenleben kann ich nicht etwa 6 Seiten der Bestimmung einer einzigen Pflanze widmen. Wer wirkliches Interesse für Korrektheit nach dieser Seite bekundet, pflegt sich in solchen Fragen persönlich an mich zu wenden.

Ins Pflanzenleben gehören natürlich nur Pflanzen, die für die Landschaft irgendwie charakteristisch sind; die seltene an unwegsamen Stellen sprossende Grewia dort aufzuführen, wie K. verlangt, ist selbstredend durchaus unstatthaft. Ein Bibliothekar, welcher ein Buch über die Reblaus zur Zoologie anstatt zur Landwirtschaft stellt, könnte sich durch einen solchen Mangel an Überlegung unter Umständen seine Carriere verderben. K. wirft mir das in dieser Hinsicht allgemein als richtig anerkannte Verfahren als „mangelhafte Ordnung“ vor. Auch verwiesen darf, wie jeder Sachverständige weiss, in solchem Falle nicht werden.*) Ungeschulte Leser haben bei mir ja noch immer das Rettungstau des Index. Bei einem

*) Das wäre genau so thöricht als in einer Grammatik beim Hauptwort auf alle Beispiele zu verweisen, in denen Hauptwörter vorkommen.

im allgemeinen gut disponierten Buch wie mein Beduinenleben — ich habe unglaubliche Mühe auf die Gruppierung des Stoffes verwendet und einige Sätze mehr als ein Dutzend mal umgestellt — sind Indices eigentlich überflüssig. Sie sind stets eine das gründliche Studium des Buches beeinträchtigende Eselsbrücke, die hauptsächlich unklaren Köpfen zu Gute kommt. Jeder Kenner weiss, dass bei Excerpten für die Darstellung des Lebens eines Volkes sich häufig isolierte Einzelheiten finden, die man einem Kapitel angliedern muss. K. hat solche auch bei mir ausfindig gemacht und sieht darin „mangelhafte Ordnung“; ich wüsste nicht, wo man z. B. über Feueranmachen besser handelte als beim Kochen; K. hütet sich auch wohlweislich eine geeignetere Stelle zu nennen. In den musterhaft disponierten einschlägigen Werken der klassischen Philologie könnte jeder, der Zeit dazu hat, „mangelhafte Ordnung“ in derselben von Herrn Kampffmeyer beliebten Weise an vielen Stellen konstatieren.

Was ich nach Herrn K.'s Meinung hätte weglassen können, durfte unter keinen Umständen fehlen. Des Schlages der zabûn z. B. gedenkt der Beduindichter so häufig (vergl. z. B. 'Amr. m.), vergleicht allerlei seelisches Leid damit, dass man wohl sagen kann, dieser spielt im engen Rahmen des Beduinenlebens eine wichtige Rolle. Alte Vergleiche ferner mussten immer aufgenommen werden, sie sind ein Stück Volksseele und lehren uns den Beduinen besser kennen, als die genaueste Untersuchung über das Leder seiner Schuhe. Noch deutlicher offenbart sich der Berliner Geist der Kritik in dem Eingeständnis des Recensenten hinsichtlich meiner «Nachträge und Anmerkungen»: «Nur zu häufig werden sie nicht beachtet». An den alten Hochsitzen deutscher Geistesbildung ist derartiges nicht zu befürchten und für Berlin sind meine Bücher nicht bestimmt.

«Was sollen», so ruft Herr K. weiter aus, «linguistische Ausführungen über das Arabische in einem Leben der



alten Beduinen». So! Also die Sprache ist nach Herrn K. kein Teil des Lebens eines Volks! Eher hätte K. sich wundern können, dass ich dem Neu-Arabischen eine ganze Seite widme. Man wird wohl gemerkt haben, dass es einiger neuarabischen Heisssporne wegen geschah, die aus dem Studium der modernen Dialekte für die wirkliche Form des Altarabischen wesentlichen Gewinn erhofften; Nöldeke hat unterdessen damit aufgeräumt. Was wesentlich, was unwesentlich ist, dafür fehlt Herrn K. offenbar jeder Massstab. Er wundert sich, dass ich nicht immer alles sage, was ich weiss,*) und ahnt nicht, dass häufig ein Satz von mir auf Studien beruht, die à la Berlin Breitgeschlagenen Bände füllen würden. Ich habe jedes entbehrliche Wort für einen Gewinn erachtet; das nennt K. «zu grosse Skizzenhaftigkeit». Weit lieber hätte ich die Belegverse nach Schwarzlose's Vorgang abgedruckt, auch die Abkürzungen, über deren grosse Zahl Nöldeke klagt, gemindert; aber ich hätte dann wahrscheinlich den Umfang des Buches verdreifachen müssen.

Herrn Kampffmeyers Schlussprophetei, dass sich um die von mir zur Bearbeitung vorgeschlagenen Themata kein Mensch kümmern würde, war etwas voreilig, sie ist bereits durch die Thatsachen widerlegt worden, da sich mehrere Herren mit mir dieserhalb in Verbindung gesetzt haben. Es kommt in solchen Fällen eben viel auf den Wert des Vorschlags an; die in Berlin in meiner Studienzeit empfohlenen Dokorthemen harren noch heute des Bearbeiters.

Dass ich in der 2. Ausgabe Personen angreife, ist unrichtig, nach Ansicht anderer habe ich in der Einleitung sogar zu viel gelobt. Freytag hätte ich S. 139 sogar lächerlich gemacht; nicht ich, sondern er selbst; die Lächerlichkeit wird unmittelbar durch die Gedankenlosigkeit des dort zitierten Freytagschen Satzes auch ohne

*) Vergl. Noeldes Semitische Sprachen!

weiteren Kommentar erzeugt.*) Die blosse Möglichkeit zuzulassen, dass Freytag bei demselben etwa Christi Himmelfahrt oder derartiges im Auge gehabt haben könnte, deutet auf eigenartige Interpretations-Methode. K. lässt derartige Einfälle sogar drucken! Wenn Freytag in seiner »Einleitung« häufig auf derselben Seite zweimal denselben Satz druckt, oder dreimal kurz hintereinander dieselbe Thatsache umständlich mit denselben Worten erzählt (vergl. z. B. S. 191, 192, 277, 278), so steckt darin nach K. wohl auch ein tiefer Sinn? Vielleicht wollte er seinen Glauben an die Dreieinigkeit dadurch bezeugen.

Was meine Bemerkungen über den Stand unserer Wissenschaft anlangt, so wird Herr K. Thatsachen wie die nicht aus der Welt schaffen können, dass die Arabistik, obwohl durch ihre früheren theologischen Beziehungen eine viel ältere Universitätswissenschaft als das Sanskritstudium, bisher nichts hervorgebracht hat, was etwa dem Petersburger Wörterbuch oder dem Bühlerschen Grundriss entspricht. Wenn der Verfasser meine Mitschuld an solchen Unterlassungssünden betont, so irrt er. Ich habe, was in meinen Kräften stand, versucht, namentlich noch mit Aug. Müller diese und ähnliche Pläne wiederholt besprochen. Die Hindernisse lagen meist in den Berliner orientalistischen Verhältnissen.

Fachmänner müssen schon entschuldigen, dass ich ganz elementare Sachen, die wissenschaftliche Methode betreffend, klarzustellen genötigt bin. Stellt man die Sitten eines Volks zusammen, so verwendet man — die klassischen Philologen thun das auch — das, was irgendwo

*) Derselbe lautet: »Nach der Meinung der Araber, welche sich auch wohl bei einem grossen Teile derselben schon vor Mohammed fand, kann kein Mensch dem Tode entfliehn. Meid, I 48« und steht Freytags Einl. in d. Stud. d. Arab. Sprache S. 218. Dass man in Berlin für diesen Satz Lanzen bricht, ist wenigstens konsequent; dort fanden ja auch Abels Mu'allaqât Beifall.

als selbstverständlicher Brauch erwähnt wird, für das Gesamtbild; nur dann, wenn es als etwas Aussergewöhnliches im Text hervorgehoben wird, kann man es höchstens indirekt verwerten. K. sieht in dieser selbstverständlichen und allgemein angenommenen Methode »Unklarheit und Willkür«. Er scheint zu verlangen, dass ich einen Brauch z. B. beim Begräbnis nur dann aufnehme, wenn ich durch Dichterverse auf das Begräbnis jedes einzelnen Arabers, der je gelebt hat, beweisen kann, dass dieser Brauch niemals ausser acht gelassen wurde. Wo es sich um vereinzelte Bräuche handeln kann, ist das stets sehr scharf von mir betont worden; kein Brauch ist natürlich ganz allgemein, wie der Recensent zu glauben scheint; das liegt bereits im Begriffe. Den Vorwurf der Unklarheit verdiene ich am allerwenigsten; sonst hat man meinen Arbeiten auch in Berlin »Umsicht« und »Vorsicht« nachgerühmt. Richtiger ist meine Eigenart dahin charakterisiert worden, dass ich in allen Einzelheiten mit Benutzung aller Hilfsmittel unablässig zu grösster Klarheit durchzudringen bemüht bin, während der Berliner Schule die Anschauung, welche mich stets bei meinen Untersuchungen leitet, vollkommen gleichgültig ist. Natürlich empfinde ich bei dieser Richtung, die sich mir bisher bewährt hat, manches als Gerede ins Blaue, was in Berlin für Sphärenmusik gilt.

Eine ganz unzutreffende Charakteristik ist es ferner, dass ich Ideen hervorsprudele, was unter Umständen imponiere. »Imponieren« ist ein Begriff, der in der Berliner Streber-Sprache seine Rolle spielt und hier nicht hingehört. Ich habe mich in eine Reihe von Disciplinen für mein Beduinenleben mit grosser Ausdauer hineingearbeitet z. B. regelmässig botanische Vorlesungen gehört, die botanischen Exkursionen mitgemacht, obwohl ich direkt von dem dort Gelernten nichts verwerten konnte. Die allgemeinen Theorien, welche mein Beduinenleben enthält und die darin gegenüber dem stofflichen Material ganz verschwinden,

Bibliothek der
Deutschen
Morgenländischen
Gesellschaft

habe ich jahrelang erwogen und mit mir herumgetragen, vielfach mit Fachleuten besprochen und discutiert*), Gerade wegen ihrer bekannten Art unverdaute Einfälle in unreifer Form zu Markte zu bringen, ist mir die Berliner Schule**) so äusserst unsympathisch.

Die unerhörteste Unwahrheit, welche ich je gelesen habe, ist K's Behauptung »Begründungen fehlen regelmässig«. Ihr widerspricht jede Seite meines Buches. Wo es sich um reines Material handelt, ist die Begründung eben der Dichtervers, auf welchen verwiesen ist. Urteile sind regelmässig auf das schärfste begründet z. B. die Übersetzung dhi'b mit Schakal S. 18/19, Guidi's Theorie von der Urheimat der Semiten, der ich mich anschliesse S. 28-31 etc. etc. Ich erwarte, dass K. wenigstens diesen Satz widerruft und die entgegengesetzte Erklärung »Begründungen fehlen niemals« öffentlich abgibt: er braucht ja nur mein Buch aufzuschlagen, um sich von der vollständigen Unrichtigkeit seiner Behauptung zu überzeugen. Natürlich habe ich nicht für Kinder geschrieben; gewisse Kenntnisse und die Fähigkeit zu gewissen Überlegungen musste ich voraussetzen; die wenigen Fachmänner haben diese Überlegungen überall selbst zu ergänzen vermocht; ich habe also keineswegs im Streben nach gedrängter Kürze das Mass des Vorauszusetzenden zu reichlich bemessen.

Wenn nun K. meine »hingeworfenen Gedanken«***)

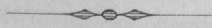
*) Nicht-orientalistische Gelehrte, deren mehrere mein Werk gelesen haben, haben mir bisher auch in den Punkten, in denen sie viel kompetenter sind als ich, keinen Irrtum aufgezeigt, sondern sich zustimmend verhalten. Herr K. hat seine Qualifikation hier ein Urteil zu sprechen noch in keiner Weise erbracht.

**) Darunter verstehe ich natürlich nicht alle in Berlin lebenden Orientalisten.

***) Er hat in der Eile nicht gemerkt, dass es sich um die auf exakter Methode basierte Arbeit eines Decenniums handelt.

De 10467^a

mit seinem Denkkaparat durchdenkt, so stellen sich ihm dieselben als oberflächlich und verfehlt dar, so weit sie nämlich nicht etwa von Freytag oder anderen stammen; in letzterem Falle sind sie selbstverständlich grandios. Die Fachmänner haben bekanntlich einstimmig anders über mein Buch geurteilt. Nöldeke, der natürlich vieles berichtigen und erweitern konnte*), sagt: »Beim Studium von Jacob's Buch bin ich manchen Einzelheiten nachgegangen. Hier und da stiess ich zuerst an, habe mich aber von der Richtigkeit seiner Auffassung überzeugt«. Vielleicht nimmt sich Herr K. zu letzterem nachträglich die Zeit. Er ist so vorsichtig gewesen, für seine »vernichtende« Behauptung keinen einzigen Beleg zu bringen, obwohl er mir in demselben Atemzuge dieses Verfahren — fälschlich — zur Last legt. Ich erwarte also die Belege**), um diese eventuell, falls sie es verdienen sollten und Herr Professor Nöldeke die Güte haben wollte die Sache anzusehen, mit meinen Bemerkungen dem Urteile des kompetentesten Beurteilers zu unterbreiten. Sollte Herr K. keine Belege zur Hand haben, so wolle man nicht unterlassen, über die Qualität der Behauptungen, welche seither von Berlin gegen mich ausgespielt wurden, mein Beduinenleben² S. 181 Anm. 1, S. 182 Anm. 5 zu vergleichen.



*) Was dem Berliner Recensenten nicht in einem einzigen Falle gelungen ist!

**) Herr Professor Pischel (Halle a. S., Schillerstrasse 8) will die Güte haben, dieselben in Empfang zu nehmen. Ich bitte also eventuell an ihn zu adressieren, da Zusendungen aus Berlin und den umliegenden Bierdörfern bei mir zur Vermeidung weiteren Zeitverlustes hinfort ungelesen in den Papierkorb wandern.

De 12989

D

ULB Halle

3/1

001 065 246



Nur für den Lesesaal



